

Wie wirkt die Alternative für Deutschland?

Ein perspektivischer Grenzgang

Werner, Alban 2015: Was ist, was will, wie wirkt die AfD? Köln/Karlsruhe: Neuer ISP Verlag. 208 S., 17,80 Euro.

Kaum eine Partei hat die Öffentlichkeit und die Fachwelt seit ihrer Gründung so polarisiert wie die *Alternative für Deutschland (AfD)*. „Diese sogenannte ‚Alternative‘ jedoch ist keine des sozialen Fortschritts, sondern zutiefst reaktionär“, schreibt Andreas Kemper (2013: 8) und positioniert sich damit ganz ähnlich wie Sebastian Friedrich zwei Jahre später, der besorgt ist ob der Vorstellung, die *Alternative für Deutschland* könne sich dauerhaft etablieren. Er fürchtet dann „ein gesellschaftspolitisch konservatives Rollback“ (Friedrich 2015: 100), „eine deutliche Verschiebung in Richtung einer reaktionären und marktfundamentalistischen Gesellschaft“ (ebd.: 108). Mehr noch: Friedrich will nicht bei Analyse und Kritik verweilen, sondern fordert, der *AfD* „die Perspektive einer egalitären Gesellschaft, die auf weitreichender Solidarität basiert“ (ebd.), entgegenzusetzen.

Ohne das klare politische Statement und die offen erklärte Gegnerschaft kommen die Veröffentlichungen linker Sozialwissenschaftler zur *Alternative für Deutschland* offenkundig nicht aus. Auch der Aachener Politikwissenschaftler Alban Werner bezeichnet sich im Vorwort seiner im Mai 2015 erschienenen Monografie „*Was ist, was will, wie wirkt die AfD?*“ nicht nur als engagierter Beobachter und Kommentator der Entwicklungen um die und in der *Alternative für Deutschland*, sondern zugleich als politischer Gegner (7f.). Werner streut auch gelegentlich angriffslustige politische Kommentare ein und widmet im Schlussteil gleich mehrere Thesen einer denkbaren Auseinandersetzung mit der jungen Partei (vgl. 158-188). Dass das Buch trotzdem keine verbissene Kampfschrift geworden ist, hängt mit dessen Gesamtgestalt zusammen. Der Leser gewinnt

hier gerade nicht den Eindruck, als habe der Verfasser seine Überlegungen mit geballter Faust niedergeschrieben. Ihm wird zwar ein perspektivischer Grenzgang präsentiert, der zwischen sozialwissenschaftlicher Studie zur Beschreibung und Erklärung einer neuen politischen Formation, politischem Kommentar und einem richtungspolitischen Strategiepapier oszilliert. Doch vermag es Alban Werner, sein Versprechen, das Phänomen AfD tiefergehend zu deuten anstatt nur mit „rhetorischen Frontalangriffen“ (7) zu verteufeln, weitgehend überzeugend einzulösen.

Antonio Gramscis Hegemonietheorie als Grundlage

„*Was ist, was will, wie wirkt die AfD?*“ versucht sich an einem ganzheitlichen Beschreibungs- und Erklärungsansatz, der sowohl die Ursachen und Rahmenbedingungen der Entstehung und die gegenwärtige personelle, organisatorische und programmatische Gestalt samt ihrer Widersprüche beleuchtet, als auch die Reaktionen etablierter Kräfte kritisch reflektiert (9ff.).

Die Einleitung des Buches ist der Klärung zentraler Begriffe und der Herleitung der theoretischen Grundlage vorbehalten. Den Kern seiner Perspektive bildet die unter Rückgriff auf Überlegungen Claus Offes modifizierte Hegemonietheorie des italienischen Marxisten Antonio Gramsci, mit deren Hilfe Werner den politischen Strukturwandel in der Bundesrepublik nicht nur an seiner Oberfläche, in der sogenannten „konkurrenzpolitischen Arena“, wo Parteien um Wählerstimmen werben, sondern über die weniger sichtbare „Entscheidungsumwelt der politischen Eliten“ bis in die „metapolitische“ Tiefenstruktur hinein verstehen und erklären will, wo um die ungleich verteilten Machtressourcen der nächsthöheren Arena gerungen wird (14ff.).

Werner möchte begreifen, was Teilmengen des Volkes an dem Deutungsangebot der AfD so plausibel erscheint. Um einleuchtend zu sein, müsse etwas wiederum für Menschen im Alltag erfahrbar und sichtbar sein. Je abstrakter und weniger alltäglich erfahrbar

politische Probleme seien, desto größer sei die Überbrückungsleistung, um überzeugen zu können. Möglich seien hier der Rückgriff auf bestehende Stimmungslagen und Vorurteile, Weltanschauungen oder auch die Autorität von Expertenmeinungen (11ff.).

In diesem Zusammenhang spielt der Begriff des Alltagsverstandes eine wichtige Rolle, den er mit Gramsci als inhaltlich stark inkohärent beschreibt. Die rohe Empfindung dieses inkohärenten Alltagsverstandes sei nämlich zugleich der Anknüpfungspunkt einer jeden populistischen Ansprache (14ff.). Obwohl der Populismus nur zum Teil auf die AfD zutrefte (9ff.), sei er als Analysekategorie hier unverzichtbar, weshalb eine Definition des Begriffs in seiner rechten und linken Variante gleich nachgeliefert wird (14ff.).

Warum die erfolgreiche Gründung einer rechten Partei lange misslang

Anhand des Scheiterns des BfB, des *Bundes freier Bürger*, den der Verfasser aufgrund erheblicher personeller und programmatischer Parallelen und Überschneidungen als Vorgänger der AfD bezeichnet, wird im Anschluss erörtert, was eine rechte Parteigründung in der Bundesrepublik vor der *Alternative für Deutschland* verhindert hat. Anstelle monokausaler Kurzschlüsse erachtet Werner ein Zusammenwirken mehrere Einflussfaktoren als entscheidend, wozu neben der geringen Wahrnehmbarkeit nicht-westeuropäischer Migration und ihrer Folgen im Alltag als wichtigstes Mobilisierungsfeld rechtspopulistischer Akteure insbesondere das Fehlen sogenannter organischer Intellektueller von rechts zählt, die es ausstrahlungskräftig und mit hoher Reputation vermögen, entsprechende Deutungsangebote und gemeinsames Wissen über die mögliche Bereitschaft zur politischen Aktion zu produzieren und als Vorreiter und Vorbilder stigmatisierungsbedingte Schweigespiralen und Hemmschwellen abzubauen (19-33).

Ein ebenso komplexes Zusammenspiel mehrerer Faktoren in allen politischen „Arenen“, das Werner mit dem Ausdruck „hegemonialer Umbrüche“ im bürgerlichen Lager nach der

Jahrtausendwende sprachlich verdichtet, hat der *Alternative für Deutschland* hingegen ungeahnte Chancen eröffnet. Von besonderer Relevanz sind hier unter anderem Enttäuschungserfahrungen sowohl neoliberaler als auch konservativer Kreise mit der *Union* unter Angela Merkel ab 2003, aber auch das Auftreten Thilo Sarrazins als organischem Intellektuellen, der Deutungsangebote für die neuartige, ab 2010 vermehrt in die Öffentlichkeit tretende Sozialfigur des „Wutbürgers“ geschaffen hat und mit ihr im Kontext neuer Sozialer Medien ein reziprokes Wirkungsverhältnis eingegangen ist (34-46).

Personelle Heterogenität und diametrale Programmatik

Die nach diesen Umbrüchen erfolgreich gegründete *Alternative für Deutschland* ist allerdings in der Vertikalen und in der Horizontalen, also zwischen und innerhalb aller Organisationsebenen, durch eine erhebliche personelle Heterogenität geprägt. Neben dem sich um Bernd Lucke und Hans-Olaf Henkel rankenden wirtschaftsliberalen Flügel, streiten Nationalkonservative um Alexander Gauland und rechtspopulistische Kräfte um Einfluss (51-69).¹

Die naheliegenden Differenzen dieses heterogenen Personals und das Ringen verschiedener Flügel um Einfluss schlagen sich auf die veröffentlichten Programme nieder. Während sich das Europawahlprogramm elitär, fachwissenschaftlich, alltagsfern und wirtschaftsliberal mit klarem Fokus auf die Eurokrise gibt, deklinieren die Landtagswahlprogramme der AfD-Verbände in Sachsen, Thüringen und Brandenburg primär nationalkonservative Topoi. Hier stehen der Schutz des traditionellen Familienbundes und der lokalen Gemeinschaft, die Migrations- und Islamkritik im Zentrum (vgl. 72-86). Werner kommt daher zu dem naheliegenden und sauber hergeleiteten Urteil, dass es zwischen diesen Flügeln zahlreiche programmatische Inkompatibilitäten gibt, die zu erheblichen Konflikten führen können. Die Nationalkonservativen sieht der Verfasser in

dieser Auseinandersetzung allerdings im klaren strukturellen Vorteil (vgl. 86-109) – was durch die weitergehenden Entwicklungen mit der Wahl von Frauke Petry zur Bundesvorsitzenden der *AfD* und dem folgenden Parteiaustritt von Bernd Lucke bestätigt wurde.

Die Wirksamkeit beziehungsweise die Resonanz des Deutungsangebotes der *AfD* erklärt Alban Werner neben einer argumentativ aufwendig hergeleiteten „hegemonialen Ignoranz“ (vgl. 111-150) mit einem alarmistischen, denunziatorischen und hilflosen Anti-Populismus politischer Eliten und zivilgesellschaftlicher Kräfte, der mit seiner aggressiven Dämonisierung die heterogene *AfD* sogar noch zusammenschweißt (151-157). Werner schließt seine Reflexionen mit einer Collage verschiedener thesenartig formulierter Aussagen ab, die abschnittsweise erläutert werden und die Studie um kursorisch aufgearbeitete Überlegungen ergänzen, die sich mal mit der Partei selbst, oftmals aber auch mit möglichen Strategien gegen die Partei befassen (158-188).

Kleinere theoretische Defizite und analytische Widersprüche

Der Politikwissenschaftler zeigt für die populistische Ansprache im theoretischen Grundlagenteil zu Beginn seines Buches durchaus ein gewisses Verständnis, da der Volksbezug doch originär demokratisch sei, ja demokratische Politik nie ganz ohne diesen Bezug auskomme (14ff.). Das ist erstens dahingehend zu relativieren, dass ein Bezug auf den Souverän als Ausgangspunkt demokratischer Politik nicht zwangsläufig in populistischer Manier in komplexitätsreduzierende und emotionalisierende Freund-Feind-Dualismen münden muss (vgl. zu diesen Merkmalen in anderer Wortwahl ebd.), also aus „Populus“ kein Populismus werden muss. Zweitens ist ein solches Verständnis deshalb problematisch, da die populistische Suggestion eines homogenen Volkswillens (das gilt für Linke und Rechte) und auch das tendenziell xenophobe ethnokulturelle Homogenitätsstreben rechter Populismen (ebd.) notwendigen fundamentalnormativen und

verfahrensregulativen Minimalbedingungen demokratischer Verfassungsstaaten wie dem Pluralismus und dem Ethos der menschlichen Fundamentalgleichheit (vgl. Backes 2011: 22ff.) zuwiderlaufen können.

In der analytischen Anwendung des Begriffs verstrickt sich Werner zudem in einem verborgenen Widerspruch, wenn er zunächst zwischen einem nationalkonservativen und einem rechtspopulistischen Flügel unterscheidet, dann jedoch in Kapitel 6.2 die Nationalkonservativen auf einem guten Weg in den „Besitzstandspopulismus“ sieht, sobald sie ihre Inhalte zu artikulieren und ihre Sympathisanten zu repräsentieren beginnen.

Konventionelle und unkonventionelle Herangehensweisen

Über weite Strecken gelingt es dem Verfasser, sich dem Untersuchungsgegenstand unkonventionell zu nähern, was in diesem Zusammenhang bedeutet, fairer und unaufgeregter vorzugehen, sich somit nicht in Abwehrreflexen zu verfangen. An einem Punkt jedoch bleibt Werner bei der konventionellsten aller Erzählungen, mit der sich linke Intellektuelle über das Aufbegehren einer Teilmenge ihrer bürgerlichen Opponenten beruhigen: Die gesamte Motivationslage und die gesamten Anknüpfungspunkte für die Politikhalte der *Alternative für Deutschland* werden zumeist in den Bereich des Irrationalen verlagert, wenn Befürchtungen und Vorbehalte mobilisiert werden können (exemplarisch 42f., 84), oder aber auf die noch tiefer liegenden Beweggründe der „Abstiegsängste und [des] Selbstbehauptungswillens] der Mittelklassen“ (16) verengt, womit ausschließlich und grundsätzlich die politisch-intellektuelle Inferiorität unterstellt wird. Obgleich Werner hier natürlich auch stichhaltig belegt und die Existenz von Ressentiments und Sorgen einer erodierenden Mitte nicht abzustreiten sind, wirkt das doch etwas zu monokausal und deterministisch. Seinen Gegnern zuzugestehen, dass es auch einen rationalen Zugang zu deren Positionen geben kann, zumal er die nationalkonservative Option ja durchaus als demokratisch legitim

erachtet (vgl. Fazit: These 9), verhindert nicht, ihnen weiterhin ihre „Falschheit“ und „Ungechtigkeit“ vorzuhalten.

Insgesamt ist „Was ist, was will, wie wirkt die AfD?“ dennoch sehr zu empfehlen. Alban Werner punktet mit Fairness sowie einer klaren und kenntnisreichen Argumentation, die auch Nicht-Marxisten von den zugrunde liegenden Thesen Gramscis überzeugt und über weite Strecken einen hohen Erklärungswert bietet. Lesern, die Freude empfinden an kritischer Gegenrede, streitbaren Positionen und solider Sozialwissenschaft, sei das Buch unabhängig von der eigenen politischen Herkunft ans Herz gelegt. Wer hingegen hofft, sich hiermit in den Erregungszustand antifaschistischer Schnappatmung steigern zu können, wird ebenso enttäuscht wie all jene, die weiterhin auf die erste apologetische Abhandlung zur AfD warten.

Tim Csehan, Oer-Erkenschwick

Anmerkung

¹ An dieser Stelle muss darauf verwiesen werden, dass das Buch vor den Austritten von Bernd Lucke und Hans-Olaf Henkel aus der AfD geschrieben wurde.

Zitierte Literatur

Backes, Uwe 2011: Extremismus: Konzeptionen, Definitionsprobleme und Kritik. In: Backes, Uwe/Gallus, Alexander/Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie (E & D). 22. Jg 2010. Baden-Baden: Nomos, 13-31.

Friedrich, Sebastian 2015: Der Aufstieg der AfD. Neokonservative Mobilisierung in Deutschland. Berlin: Bertz + Fischer.

Kemper, Andreas 2013: Rechte Euro-Rebellion. Alternative für Deutschland und Zivile Koalition e.V. Münster: Edition Assemblage.



Das Weltsozialforum als organisierte Nichtorganisation

Schröder, Christian 2015: Das Weltsozialforum. Eine Institution der Globalisierungskritik zwischen Organisation und Bewegung. Bielefeld: Transcript. 298 S., 34,99 Euro.

Proteste und zivilgesellschaftliche Ereignisse mit einer globalen Komponente haben im Zeitraum von 1990 bis 2008 laut einer Studie von Gerbaudo und Pianta (2012) stark zugenommen. Die Autoren beobachten dabei einerseits eine Abnahme von Gengingpeln zu den Treffen politischer Eliten wie G7, IWF und WHO nach 2004 und andererseits eine Zunahme von Sozialforen, die Aktivist_innen unabhängig von Protestdynamiken zusammenbringen. Dieser Studie stehen nur wenige deutsche Publikationen zu Sozialforen gegenüber. Christian Schröder behebt diesen Mangel durch die Analyse der Entstehung und des Verlaufs des Weltsozialforums, mit der er zugleich in Hildesheim promoviert hat. Abgesehen von der Publikation eines der Gründer des Forums (Whitaker 2007) ist dies die erste auf Deutsch erschienene Monografie, die sich ausführlich mit dem Weltsozialforum (WSF) beschäftigt und die allein deswegen Beachtung verdient.

Institution oder Bewegung?

Das WSF ist eng mit den globalisierungskritischen Bewegungen verknüpft, die in diesem Journal schon einen Nachruf erhalten haben (Banse/Habermann 2012). Auch Schröder stellt fest, dass diese seit 2005 kaum noch in Erscheinung treten (14). Sein Anliegen ist es, zu erklären, wieso das Forum nichtsdestotrotz immer noch besteht. Schröder knüpft an eine Tradition in der Bewegungsforschung an, die davon ausgeht, dass lineare, also zeitlich andauernde Bewegungen feste Strukturen entwickeln müssen, um weiterbestehen zu können (39). Hierbei werden oft die ideellen Ziele der Bewegung zu Gunsten organisatorischer Zwänge aufgegeben. Dies führt zu Konflikten und manchmal zur Auflösung der Bewegung. Schröder fragt, wie es